

Freunde und Verwandte

Soziale Beziehungen in einer spätmittelalterlichen Stadt

von

Dr. phil. Kerstin Seidel

Kerstin Seidel, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Universität Zürich.

1. Auflage

[Freunde und Verwandte – Seidel](#)

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

campus Frankfurt am Main 2009

Verlag C.H. Beck im Internet:

www.beck.de

ISBN 978 3 593 38903 5

Einleitung

1. Ausgangspunkte

Das Mittelalter dient Historikern oftmals als Gegenfolie, wenn sie neuzeitliche Prozesse, insbesondere Modernisierungstendenzen, beschreiben wollen.¹ Häufig ist das Bild vom ›Vorher‹, das in diesen Entwürfen transportiert wird, diffus. Es speist sich aus Globalannahmen über die vor-modernen Zeiten oder aus einzelnen Fallstudien, die unzulässig zeitlich erweitert und räumlich übertragen werden.² Eine in diesem Zusammenhang oft wiederholte These ist die, dass sich spätestens mit der Industrialisierung die vorherrschenden Familienformen in Mitteleuropa entscheidend verändert hätten, dass die Mobilität der Arbeitskräfte, die durch die veränderten ökonomischen Bedingungen notwendig geworden sei, eine Konzentration auf die Kernfamilie herbeigeführt habe.³ Neben diesem Argument werden sowohl von Sozialhistorikern als auch von Soziologen zahlreiche andere angeführt, die einen Bedeutungsverlust der weiteren Verwandtschaft in der Moderne belegen sollen.⁴ Die Funktionen, die vormalig den Verwandten zukamen, hätten nun entweder die Versorgungseinrichtungen des modernen Staates, die Mitglieder der Kernfamilie (in erster Linie der Partner) oder die Freunde übernommen. Vor allem Letzteren wurde im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert in der populären Ratgeberliteratur die Rolle der wichtigsten Bezugspersonen im Leben des modernen Individuums zugeschrieben.⁵

1 Vgl. Sabeen/Teuscher, »Kinship«, S. 1. Zu derartigen Meistererzählungen von der Vor-moderne vgl. Rexroth, »Meistererzählungen«, sowie ders., »Mittelalter«.

2 Vgl. Coster, *Family*, S. 24.

3 Vgl. die Kritik bei Medick/Sabeen, *Emotionen*.

4 Vgl. die Zusammenfassung bei Schütze/Wagner, *Verwandtschaft*, S. 10.

5 Vgl. hierzu Schuster/Stichweh/Schlee, »Freundschaft« und Rexroth/Schmidt, »Freundschaft«, vor allem S. 7.

Hinter diesen vermeintlich am modernen Untersuchungsgegenstand gebildeten Thesen stehen gleich mehrere Annahmen über die vormoderne Verhältnisse: erstens, dass der große Verwandtschaftsverband »früher« – und das soll ja vielfach bedeuten: bis ins 18. Jahrhundert hinein – tatsächlich gegenüber kernfamilialen Formen dominiert hätte, zweitens, dass in derart verwandtschaftszentrierten Gesellschaften andere Beziehungsformen wie etwa Freundschaft nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben können, und drittens, dass es eine vergleichbare Mobilität, die andere Beziehungsformen als die Verwandtschaft hätte befördern müssen, noch nicht gegeben hätte.

Gegen die erste dieser Annahmen wandten sich zuerst in den 1960er Jahren an Strukturen interessierte Sozialhistoriker wie die Forschergruppe um Peter Laslett, die anhand empirischer Verfahren nachweisen konnte, dass der durchschnittliche Haushalt auch im Mitteleuropa der Vormoderne auf die Kernfamilie konzentriert war.⁶ Vertreter einer stärker am handelnden Subjekt orientierten historischen Anthropologie und Kulturgeschichte betonten gegenüber der älteren Metaerzählung von der Stabilität vormoderner Verwandtschaftsverbände die Fragilität und Konflikthanfälligkeit familialer Konstellationen.⁷ Hier kommen auch andere Beziehungsformen neben der alles dominierenden Verwandtschaft in den Blick, so etwa spirituelle Verwandtschaftsverbindungen, Patron-Klient-Beziehungen oder Freundschaft.⁸ Die Bedeutung genossenschaftlicher Verbindungen wurde ebenfalls bereits lange betont, ohne dass dies jedoch auf die Verwandtschaftsforschung Einfluss genommen hätte.⁹

Gegen die dritte Annahme sind schließlich Gelehrte oder Kaufleute des späten Mittelalters anzuführen, deren gruppenspezifische Mobilität und die damit verbundene Trennung von den Herkunftsfamilien die Etablierung anderer sozialer Beziehungen zur Folge hatten. Studien zu Gelehrtenzirkeln legen durchaus die Vermutung nahe, dass Freundschaft jedenfalls für die Struktur bestimmter Gruppen von großer Bedeutung war.¹⁰

⁶ Laslett/Wall, *Household*.

⁷ Zur Konflikthanfälligkeit vgl. zum Beispiel Kuehn, *Law*; zur Fragilität familialer Konstellationen vgl. zum Beispiel Signori, »Alter«; dies., *Vorsorgen*.

⁸ So etwa Teuscher, *Bekannte*, der alle genannten Beziehungsformen auf ihre Funktion in der spätmittelalterlichen Berner Stadtgesellschaft untersucht. Vgl. zur Patenschaft zum Beispiel Guerreau-Jalabert, »Spiritus«, Jussen, *Patenschaft*.

⁹ Vgl. vor allem die Forschungen Otto Gerhard Oexles. Oexle, »Conjuratio«; ders., »Gilden«; ders., »Gilde«; ders., »Soziale Gruppen«.

¹⁰ Vgl. Burke, »Humanism«; Mauelshagen, »Netzwerke«.

In seiner grundlegenden Einführung zur Geschichte der Stadt im späten Mittelalter¹¹ bezeichnet Eberhard Isenmann die Verwandtschaft nicht nur als basalste Beziehungsform, sondern auch als Grundlage und Bauprinzip der städtischen Gesellschaft. Ihr zur Seite stellt er als einzige weitere wichtige Sozialform auf freier Einung beruhende Zusammenschlüsse wie Bruderschaften, Gilden und Zünfte, Trinkstuben- und Patriziergesellschaften. Informelle Beziehungen wie Freundschaft erwähnt er nicht. Offenbar spielen sie seiner Ansicht nach für die Organisation und für das Gefüge der Stadt keine Rolle. Tatsächlich kommen der Verwandtschaft beziehungsweise der Familie wichtige Funktionen zu. Michael Mitterauer bringt diese auf die Formel »Kult, Schutz, Arbeit, Erziehung«.¹² Verlässt man den von ihm angesprochenen Rahmen der Nahverwandten, wären Aspekte wie geregelte Besitzweitergabe, Sozialkontrolle oder auch Identifikationsstiftung zu ergänzen. In der vorliegenden Untersuchung wird nicht nur zu fragen sein, inwiefern Verwandtschaft tatsächlich eine quasi »systemstabilisierende« Wirkung hatte, sondern auch, ob Freundschaft oder vergleichbaren Beziehungsformen, die nicht analog zur Verwandtschaft strukturiert sind, in bestimmten Kontexten ähnliche Funktionen zukamen wie der Verwandtschaft.

Neben dieser Handlungsebene, die auf eine Unterscheidung und Konkurrenz der Beziehungssysteme abhebt, muss die Sprachebene mit einbezogen werden. Auch wenn die Beziehungsformen Freundschaft und Verwandtschaft in der Forschung meist separat behandelt werden, deutet etwa die begriffliche Ambivalenz des Terminus *frunt*, der sowohl »Freund« als auch »Verwandter« heißen kann, darauf hin, dass die Konzepte für enge Sozialbeziehungen Überschneidungen aufweisen, dass die Grenzen nicht trennscharf zu ziehen sind oder dass sie jedenfalls nicht den modernen Begriffen entsprechen.¹³ Nicht nur das Vokabular für soziale Nahbeziehungen, auch viele Forschungsergebnisse, so etwa diejenigen Gerd Althoffs zu rituellen Freundschaften, die er als »künstliche Verwandtschaften« qualifiziert, weisen auf Überschneidungen der Beziehungssysteme Freundschaft und Verwandtschaft hin.¹⁴

11 Vgl. Isenmann, *Stadt*, vor allem S. 291–340, er behandelt unter der Überschrift »Sozialformen – Gesellschaften und Korporationen« sowohl die Familie als auch genossenschaftliche Zusammenschlüsse.

12 So die Funktionen der Haushaltsfamilie bei Mitterauer, »Mittelalter«, S. 309–354.

13 Vgl. dazu etwa van Eickels, »Verwandtschaftliche Bindung«.

14 Vgl. etwa Althoff, »Freund, Freundschaft«.

Das Augenmerk soll hier daher vor allem auf die Beziehungsformen Verwandtschaft und Freundschaft gelegt werden. Mit Blick auf die ältere Forschung gilt es zum einen, das Bild vom harmonischen Verwandtschaftsverband der Vormoderne zu hinterfragen, aber auch das später dominierende Narrativ von der Konflikthanfälligkeit familialer und verwandtschaftlicher Beziehungen auf seine Plausibilität zu überprüfen. Es gilt zu untersuchen, ob neben der Verwandtschaft auch der Freundschaft gesellschafts- oder gruppenstrukturierende Funktion zukam. Überdies müssen die zeitgenössischen Konzepte von Freundschaft und Verwandtschaft, ihr Zusammenfallen wie ihre Abgrenzungen voneinander, untersucht werden, um Aufschluss über die Relevanz der Beziehungsformen in der spätmittelalterlichen Stadtgesellschaft zu erlangen.

Als Untersuchungsraum wurde die Stadt Köln gewählt; Grundlage sind dementsprechend nahezu ausschließlich Quellen, die in der Stadt am Rhein entstanden sind. Die Verfasser dieser Quellen und die Akteure in ihnen gehören hauptsächlich drei Gruppen der städtischen Ober- und Mittelschicht an: Es sind Vertreter der alten Patriziergeschlechter, die bis zur so genannten »Revolution« von 1396¹⁵ die alleinige Macht in der Stadt innehatten, es sind Kaufleute, also die wirtschaftlich potenten und politisch einflussreichsten Kölner im 15. Jahrhundert, und es sind Kölner Bürger, die als Gelehrte an der Kölner Universität wirkten. Die zeitliche Eingrenzung der Untersuchung ergibt sich aus der Überlegung, die Umbrüche einzubeziehen, die die stadtkölnische Gesellschaft im späten Mittelalter erlebte, nämlich einerseits den Sturz der Geschlechterherrschaft im Jahr 1396 mit den damit verbundenen politischen und sozialen Veränderungen, und auf der anderen Seite die Auseinandersetzungen mit humanistischen Strömungen zum Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

2. Forschungslage

Familie und vor allem Verwandtschaft sind – abgesehen von genealogischen Untersuchungen zu einzelnen Familien – erst seit relativ kurzer Zeit zentrale Felder der mediävistischen und allgemein der geschichtswissen-

¹⁵ Vgl. zur Revolution von 1396 Ennen, *Geschichte*, Bd. 3, S. 3.